

DEMOGRAFISCHE FORSCHUNG

Aus Erster Hand



MAX-PLANCK-INSTITUT
FÜR DEMOGRAFISCHE
FORSCHUNG



ROSTOCKER ZENTRUM ZUR
ERFORSCHUNG DES DEMOGRAFISCHEN
WANDELS

Editorial

Unter Nachbarn

Frankreich steht im Mittelpunkt der vorliegenden Ausgabe von *Demografische Forschung Aus Erster Hand*. Mit rund 65 Millionen Einwohnern besitzt es die zweitgrößte Bevölkerung in der Europäischen Union. Bei der Lebenserwartung gehört das Land zu den Spitzenreitern weltweit. Wir richten unsere Augen in dieser Ausgabe jedoch nicht auf die niedrige Sterblichkeit. Stattdessen befassen sich alle drei Beiträge – zumindest teilweise – mit der Fertilität. Trotz ähnlicher Forschungsthemen zeigen die drei vorgestellten Artikel die Vielfalt an methodischen Ansätzen in der Demografie. In einem historischen Vergleich ab 1800 zwischen Frankreich und Deutschland, wie ihn der zweite Beitrag (S. 3) dieser Ausgabe vorstellt, wird mit so genannten Aggregatdaten gearbeitet, also Daten, wie sie klassischerweise von statistischen Ämtern zur Verfügung gestellt werden. In Folge der territorialen Veränderungen beider Staaten im Zeitverlauf mussten die Daten jedoch aufwändig rekonstruiert werden. Heute leben zwar bekanntermaßen mehr Menschen in Deutschland als in Frankreich, doch das war nicht immer so. Vor rund 200 Jahren war die Bevölkerung Frankreichs mit 30 Millionen Einwohnern rund doppelt so groß wie in Deutschland. Und ab dem Jahr 2055 werden wiederum mehr Personen in Frankreich leben.

Mit Individualdaten hingegen werden im dritten Beitrag (S.4) eheliche und nichteheliche Partnerschaften in den beiden Nachbarstaaten untersucht. Sowohl in Frankreich als auch in Deutschland bevorzugen Frauen jüngerer Geburtsjahrgänge vermehrt, nicht mehr direkt zu heiraten. Dies hat jedoch unterschiedliche Auswirkungen auf die Geburtenhäufigkeit in den beiden Ländern: Während Heirat und Kinder in Deutschland weiterhin stark zusammenhängen, sind diese Ereignisse in Frankreich weitgehend unabhängig voneinander. Die Analysen des Artikels auf den Seiten 1 und 2 beruhen auch auf Individualdaten. Doch das internationale Forscherteam geht über traditionelle Methoden hinaus und betrachtet mittels Mikrosimulationen, wie sich die Stabilität einer Partnerschaft auf die Fertilität auswirkt. So können sie am Beispiel Frankreichs zeigen, dass die Kinderanzahl pro Frau im Falle einer Trennung über den Lebensverlauf sinkt. Dieses Ergebnis ist bemerkenswert stabil über die betrachteten Geburtenjahrgänge hinweg, hängt jedoch kritisch vom Alter, in welchem Geburten und Trennungen passieren, ab.

Roland Rau

Partnerschaft & Fertilität

Ein halbes Kind weniger

Moderne Familien: Trennungen und Partnerwechsel lassen die Geburtenrate sinken

Während die Trennungsraten in vielen hoch entwickelten Ländern innerhalb der letzten Jahrzehnte stark gestiegen sind, gingen die Geburtenraten oft zurück. Eine Studie des Vienna Institute of Demography zeigt am Beispiel Frankreichs, wie diese beiden Entwicklungen zusammenhängen: Ist eine Lebensgemeinschaft oder Ehe stabil, werden im Schnitt 0,3 bis 0,5 Kinder pro Frau mehr geboren.

Wie in vielen anderen westlichen Ländern auch, hat sich die Familie in Frankreich verändert: Eheschließungen gehen zurück, Scheidungsraten steigen moderat, und die Geburtenrate ist zwar höher als in den meisten anderen Industrienationen, aber trotzdem unter dem Bestandserhaltungsniveau. Mit Hilfe von Daten zur Familiengeschichte von über 170.000 Französischen (EHF: Etude de l'Histoire familiale, 1999) untersuchten Wissenschaftlerinnen des Vienna Institute of Demography nun ganz genau, wie sich die Stabilität von Lebensgemeinschaften auf die Geburtenrate bei den Frauen der Jahrgänge 1930 bis 1978 ausgewirkt hat. Berücksichtigt wurden nicht nur Ehepaare, sondern auch Partner, die einen gemeinsamen Haushalt führen.

Um für alle Jahrgänge solide Ergebnisse zu erhalten, haben die Wissenschaftler eine so genannte Mikrosimulation durchgeführt: Das heißt, sie schufen aus den 170.000 Frauen gleich eine ganze Bevölkerung: Wie lange hielten die

Lebensgemeinschaften und Ehen bei den befragten Französischen? Wann wurde ihr erstes, zweites, drittes oder viertes Kind geboren? Indem sie so die Parameter für die einzelnen Altersgruppen ermittelten, konnten die Forscher Partnerschaften, Trennungen und Familiengründungen von einer Million Menschen pro Jahrgang simulieren. Wie wahrscheinlich es ist, dass eine Frau ein erstes Kind bekommt oder die erste Lebensgemeinschaft eingeht, hängt dabei von ihrem Alter ab. Die Wahrscheinlichkeit für weitere Kinder wird nach dem Alter des jüngsten Kindes berechnet, und das Risiko einer Trennung ist von der Dauer der Beziehung abhängig. Auch zwei Extremszenarien wurden entworfen: Eine Bevölkerung, in der alle ersten Partnerschaften scheitern, und eine Bevölkerung, in der es keine Trennungen gibt.

Dabei war das Ergebnis eindeutig: Frauen, die eine neue Partnerschaft eingehen, haben eine

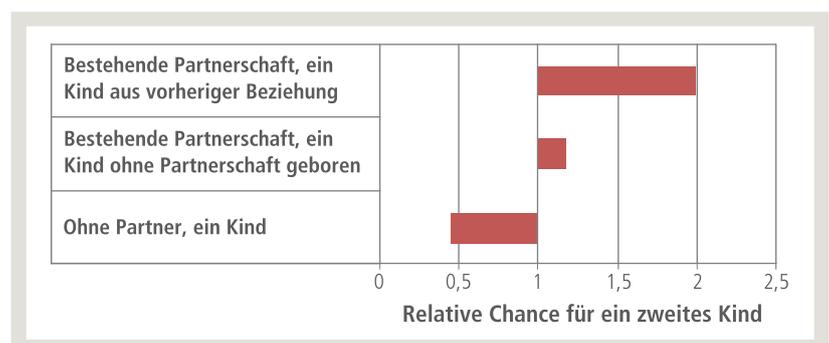


Abb. 1: Die Chance, dass ein Paar mit einem gemeinsamen Kind ein zweites Kind bekommt, ist hier gleich eins gesetzt. Für Frauen, die sich nach der Geburt des ersten Kindes getrennt haben und eine neue Partnerschaft eingegangen sind, ist die Chance für ein zweites Kind gleich doppelt so hoch. Die Zahlen beziehen sich auf französische Frauen der Jahrgänge 1930 bis 1979. Quelle: EHF 1999, eigene Berechnungen

größere Chance, erneut schwanger zu werden, als Frauen in einer stabilen Partnerschaft (s. Abb. 1). So hat eine Mutter, die ein Kind aus einer beendeten Partnerschaft hat, in einer neuen Beziehung eine doppelt so hohe Wahrscheinlichkeit für ein zweites Kind wie eine Frau, die mit dem Vater ihres ersten Kindes noch zusammenlebt. Wechselnde Partnerschaften könnten die Fertilität ankurbeln, schreiben die Autoren um die Wiener Demografinnen Alexia Fürnkranz-Prskawetz und Maria Winkler-Dworak dazu. Denn der Wert eines gemeinsamen Kindes sei einzigartig und begründe den Status einer Familie. Ein oft beobachteter Zusammenhang, der unter dem Stichwort „Stieffamilien-Effekt“ gut bekannt ist.

Und dennoch führt dieser Effekt nicht dazu, dass in einer Bevölkerung mit sehr hoher Trennungsrate mehr Kinder geboren werden als in Bevölkerungen mit vielen stabilen Partnerschaften (s. Abb. 2). Denn zum einen ist es in Stieffamilien wahrscheinlicher, dass sich die Lebenspartner erneut trennen. Zum anderen finden getrennte Frauen nicht immer und nicht sofort einen neuen Partner, mit dem sie weitere Kinder bekommen könnten. Das heißt, die Kinder, die zusätzlich in Stieffamilien geboren werden, sind aufgrund der höheren Trennungsraten und einer geringeren Dauer dieser Beziehungen nicht so zahlreich wie in stabilen Lebensgemeinschaften. Gerade wenn die Beziehung relativ früh scheidet, hat dies Auswirkungen auf die Zahl der Kinder: Hält die Partnerschaft nur ein Jahr, so bekommt die Frau im Durchschnitt 0,4 Kinder weniger als Frauen in intakten Beziehungen. Ist dagegen erst nach neun Jahren Schluss, sinkt die durchschnittliche Kinderzahl von getrennten Frauen um weniger als 0,2.

Inwieweit die verlorene Chance auf Kinder aus einer ersten Partnerschaft durch zusätzliche Kinder in der neuen Beziehung ausgeglichen wird, hängt auch von dem Zeitpunkt der ersten Geburt und der Trennung ab (s. Tab. 1). So gilt zum Beispiel für Frauen der Jahrgänge 1970-1979, die ihr erstes Kind vor dem 30. Lebensjahr bekommen haben: Trennten sie sich nach der Geburt des ersten Kindes, bekommen sie im Schnitt 0,32 Kinder weniger als Mütter, die sich nicht trennten. Waren sie bei der Geburt des ersten Kindes aber schon über 30 Jahre alt, liegt der Unterschied nur bei 0,11 Kindern. Eine Trennung nach dem zweiten Kind bedeutet für Frauen, die erst nach dem 30. Lebensjahr Mutter wurden, sogar so gut wie gar keine Veränderung bei der durchschnittlichen Kinderzahl. Weil

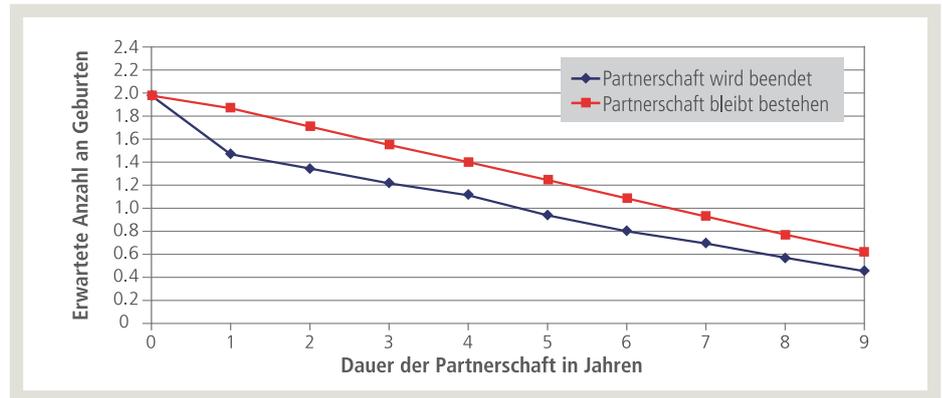


Abb. 2: Die Abbildung zeigt, wie viele Kinder eine Frau im Durchschnitt noch bekommt, wenn ihre Partnerschaft x Jahre besteht (rot) beziehungsweise nach x Jahren getrennt wird (blau). Jede Trennung wirkt sich dabei negativ aus. Je später die Trennung erfolgt, desto geringer ist dieser Effekt allerdings. Die Zahlen beziehen sich auf Frauen, die in den 50er Jahren geboren wurden, gelten aber in der Tendenz für alle Jahrgänge. Quelle: EHF 1999, eigene Berechnungen

ältere Mütter ohnehin weniger Kinder bekommen, fällt eine gescheiterte Partnerschaft hier weniger ins Gewicht. Das heißt gleichzeitig, dass sich eine Trennung bei den jüngeren untersuchten Jahrgängen, die eine klare Tendenz zur späteren Mutterschaft aufweisen, weniger auf die spätere Kinderzahl auswirkt als etwa bei den 1930 bis 1939 Geborenen (s. Tab. 1). Hatten bei diesen noch 81 Prozent bis zum 30. Lebensjahr ein Kind bekommen, so waren es bei den Jahrgängen 1960 bis 1968 bereits nur noch 70 Prozent.

Dennoch, so stellen die Autoren der Studie fest, ist es für Frauen und Männer immer schwieriger geworden, in einer einzigen Partnerschaft die gewünschte Zahl an Kindern auf die Welt zu bringen. Gleichzeitig steigt die Wahrscheinlichkeit, mit einem neuen Partner zusätzliche Kinder zu bekommen.

Ob durch diese neuen Beziehungen insgesamt genauso viel oder vielleicht sogar mehr Kinder geboren werden als in nur einer intakten Partnerschaften, entscheidet auch darüber, ob eine Bevölkerung eine Geburtenrate über oder unter dem Bestandserhaltungsniveau von etwa 2,1 Kindern pro Frau hat, schlussfolgern die Autoren. In Frankreich ist das nicht der Fall. Allerdings könnte der Unterschied zwischen der Kinderzahl aus gescheiterten und neuen Beziehungen auf der einen sowie intakten Partnerschaften auf der anderen Seite etwas geringer sein, als hier dargestellt. Denn das Datenmaterial hat lediglich eine Analyse der Frauen zugelassen. Ob ihre jeweiligen Partner Kinder

aus vorherigen Beziehungen hatten, war nicht vollständig bekannt. Wenn es aber weitere Kinder aus früheren Beziehungen des Mannes gäbe, so wäre der Stieffamilien-Effekt in den Simulationen größer, als hier dargestellt. Darüber hinaus basieren die Simulationen ausschließlich auf den Partnerschafts- und Geburtshistorien der Frauen. Bei Männern aber wäre durchaus ein anderes Szenario denkbar: Weil sie zumeist nicht mit ihren Kindern aus der ersten Partnerschaft zusammenleben, könnten sie noch eher als Frauen willens sein, in einer neuen Beziehung weitere Kinder zu bekommen. Das heißt, eine Simulation basierend auf den Erfahrungen der Männer mit hohen Trennungs- und neuen Partnerschaftsraten, könnte genauso viele oder noch mehr Kinder hervorbringen als eine Simulation mit intakten Partnerschaften.

Wissenschaftliche Ansprechpartnerin:
Maria Winkler-Dworak

Literatur

Thomson, E., M. Winkler-Dworak, M. Spielauer, A. Prskawetz: Union instability as an engine of fertility? A microsimulation model for France. *Demography* 49(2012)1: 175-195.

Erwartete Anzahl von Geburten nach Partnerschaftsform und Geburtsjahrgang					
Frauen sind bei der Erstgeburt jünger als 30 Jahre	1930 - 1939	1940 - 1949	1950 - 1959	1960 - 1969	1970 - 1979
vor der ersten Geburt getrennt	1,97	1,89	1,82	1,77	1,62
Partnerschaft intakt, kinderlos	2,49	2,28	2,20	2,22	2,17
Zwischen erster und zweiter Geburt getrennt	2,26	2,13	2,08	2,11	2,02
Partnerschaft nach der ersten Geburt intakt	2,66	2,41	2,34	2,38	2,34
Zwischen zweiter und dritter Geburt getrennt	2,61	2,48	2,45	2,46	2,43
Partnerschaft nach der zweiten Geburt intakt	2,90	2,65	2,59	2,61	2,59
Frauen sind bei der Erstgeburt älter als 30 Jahre	1930 - 1939	1940 - 1949	1950 - 1959	1960 - 1969	1970 - 1979
vor der ersten Geburt getrennt	0,49	0,41	0,45	0,55	0,69
Partnerschaft intakt, kinderlos	0,65	0,56	0,57	0,68	0,81
Zwischen erster und zweiter Geburt getrennt	1,57	1,49	1,47	1,50	1,47
Partnerschaft nach der ersten Geburt intakt	1,70	1,63	1,58	1,61	1,58
Zwischen zweiter und dritter Geburt getrennt	2,21	2,13	2,14	2,15	2,15
Partnerschaft nach der zweiten Geburt intakt	2,25	2,17	2,15	2,16	2,16

Tab. 1: In den jüngeren Jahrgängen reduziert eine Trennung die erwartete Kinderzahl nicht mehr so stark wie in den älteren Jahrgängen. Das gilt vor allem für Frauen, die bei den Geburten bereits älter als 30 Jahre sind. Grundlage für die Zahlen sind Modellierungen von einer Million Lebensläufen pro Jahrgang. Quelle: Mikrosimulation, EHF 1999

Bevölkerungswachstum

Frankreich wächst, Deutschland schrumpft

In Zukunft werden in Deutschland vermutlich weniger Menschen leben als im westlichen Nachbarland

Die gegenwärtigen Verhältnisse scheinen relativ klar: Heute leben in Deutschland knapp 20 Millionen Menschen mehr als in Frankreich. Doch während die Bevölkerung der Bundesrepublik weiter schrumpfen wird, nimmt die Zahl der Franzosen in den kommenden Jahren beständig zu. Im Jahr 2055, so prognostizieren es die Vereinten Nationen, wird Frankreich sein Nachbarland zahlenmäßig überholen.

Und das wäre nur ein weiterer Wendepunkt in der wechselvollen Bevölkerungsgeschichte Frankreichs und Deutschlands, schreibt Gilles Pison vom französischen Institut für demografische Forschung (INED). Denn vor 200 Jahren hatte es bereits eine ganz ähnliche Situation gegeben, wie die Berechnungen des INED in Kooperation mit dem Rostocker Max-Planck-Institut für demografische Forschung zeigen. Damals aber waren die Verhältnisse umgekehrt: Während in Frankreich um 1800 rund 30 Millionen Menschen lebten, schätzt Sebastian Klüsener vom Rostocker Max-Planck-Institut für demografische Forschung die Bevölkerung, die auf dem heutigen Territorium Deutschlands lebte, gerade einmal auf die Hälfte, also ungefähr 15 Millionen Menschen (s. Abb. 1). Solche Schätzungen für die Zeit von 1800 bis 1945 sind sehr aufwändig und mit einiger Unsicherheit behaftet, weil Deutschland zeitweise aus unzähligen Kleinstaaten bestand und sich seine Grenzen häufig veränderten. Doch mit Hilfe von historischen Volkszählungen auf Kreisebene und Geodaten zu historischen Verwaltungsgrenzen in Deutschland konnte Sebastian Klüsener zumindest ungefähre Werte ermitteln. Und deren Tendenz für diese Zeit ist eindeutig: Damals waren es die Deutschen, die aufholten. Während hier die Frauen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im Schnitt fünf bis sechs Kinder zur Welt brachten, wurde die Zahl der Nachkommen in Frankreich immer stärker von den Eltern gesteuert. Die Ideen der Aufklärung und die abnehmende Bedeutung religiöser Vorschriften, so schreibt Pison, könnten ein wichtiger Auslöser für diese verstärkte Geburtenkontrolle gewesen sein. Die Geburtenrate in Frankreich fiel daraufhin von

5,4 Kindern pro Frau in den 1750er Jahren über 4,4 Kinder pro Frau um 1800 auf nur noch 3,4 Kinder pro Frau Mitte des 19. Jahrhunderts (s. Abb.2). Die Deutschen, so schreibt Gilles Pison nicht ohne Ironie, schauten damals kritisch auf das vergreisende Nachbarland, dem es so sehr an Kindern mangelte. Und auch die Franzosen schrieben ihre schmerzhafteste Niederlage im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 nicht nur der Überlegenheit des preußischen Bildungssystems, sondern auch der demografischen Stagnation des eigenen Landes zu. Und die hielt noch eine ganze Weile an: Ab 1900 ergaben Geburten- und Sterberaten des Landes nur ein winziges Plus, das durch die Verluste des ersten Weltkrieges gleich wieder zunichte gemacht wurde. Dass die Bevölkerung von 1900 und 1945 überhaupt noch um eine Million Menschen zunahm, hatten die Franzosen allein den Immigranten zu verdanken. Deutschland, das noch zu Beginn des Jahrhunderts mit Frankreich gleichauf lag, war 1945 mit 60 Millionen Bürgern um die Hälfte größer als das Nachbarland.

Doch mit Beginn des Babybooms in den 50er Jahren, der in Frankreich früher und stärker einsetzte, kam es erneut zu einer Wende. Die Bevölkerung wuchs hier zwischen 1950 und 1960 um ein Prozent jährlich, während das Wachstum in Deutschland bei 0,7 Prozent lag. Mitte der 60er Jahre endete der Babyboom in beiden Ländern, die Geburtenrate fiel. In Deutschland erreichte sie 1970 einen Wert von zwei Kindern pro Frau, in Frankreich erst 1974. Viele Demografen gingen damals davon aus, dass es in den darauf folgenden Jahren bei diesem Wert bleiben werde. Tatsächlich aber sank er weiter und lag 1990 bei

1,7 in Frankreich und lediglich 1,3 in Deutschland. Zum Teil lag das daran, dass Frauen in diesen Jahren ihre Kinder häufig erst viel später zur Welt brachten als die vorangegangenen Jahrgänge. Weil so die Kinderzahlen kurzfristig absanken, wurden die niedrigen Werte am Anfang oft mit diesem „Aufschub“ der Geburten begründet. Doch das stimmt nur zum Teil und trifft auch eher auf Frankreich zu: Hier wurden im Jahr 2000 wieder zwei Kinder pro Frau gezählt, in Deutschland aber lag die Geburtenrate im Jahr 2010 noch immer bei 1,4 Kindern pro Frau. Mit dem Image des vergreisenden, kinderarmen Landes hat daher nun Deutschland zu kämpfen. Stimmen die Prognosen der Vereinten Nationen, so werden die Bevölkerungen Frankreichs und Deutschlands bis 2055 auf über 70 Millionen Menschen steigen beziehungsweise sinken. Ob sich die Bevölkerungszahlen anschließend in ähnliche Richtungen bewegen oder ihre gegenläufigen Trends weiter fortsetzen werden, bleibe abzuwarten, schreibt Gilles Pison.

Wissenschaftlicher Ansprechpartner:
Gilles Pison

Literatur

Pison, G.: France and Germany: a history of criss-crossing demographic curves. Population and Societies 487(2012): 1-4.

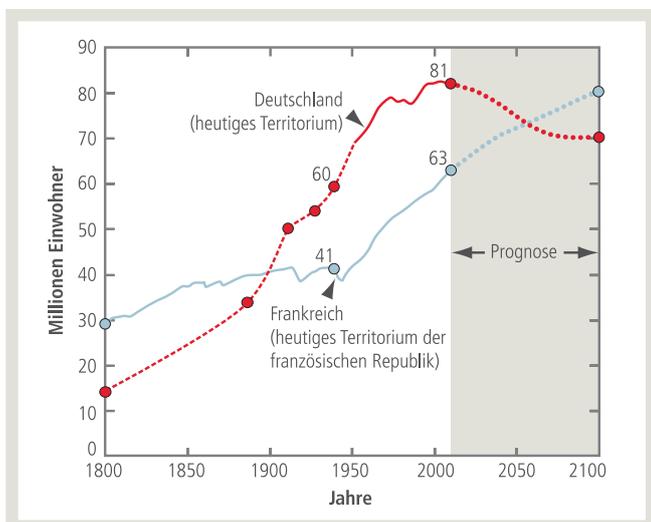


Abb. 1: Ein Blick zurück zeigt, wie unterschiedlich sich die Bevölkerungszahlen in Deutschland und Frankreich entwickelt haben. Die Zahlen bis 1945 wurden für das Territorium des heutigen Deutschlands grob geschätzt. Quelle: INSEE, BIB, MPIDR, UN

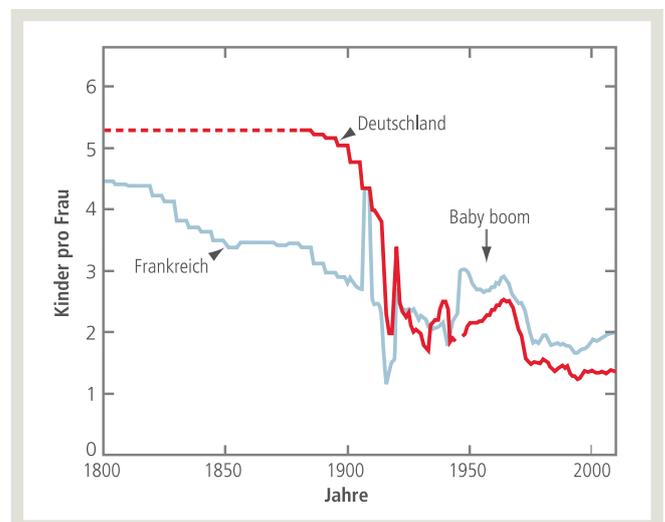


Abb. 2: Anhand der zusammengefassten Geburtenrate lässt sich das Bevölkerungswachstum der Länder gut nachvollziehen. Bis 1943 wurden die Zahlen für das Deutsche Reich verwendet und ab 1948 die Zahlen für das heutige Deutschland. Quelle: INSEE, BIB

Wer traut sich noch?

Heirat und nichteheliche Partnerschaften in Frankreich und Deutschland

Wer als Paar zusammenleben wollte, musste vor nicht allzu langer Zeit erst einmal vor den Traualtar treten. Das machen Männer und Frauen heute nur noch sehr selten. Vielmehr ist die so genannte nichteheliche Partnerschaft oft eine Vorstufe für die spätere Heirat. Zumindest in Deutschland. In Frankreich wird immer häufiger gar nicht mehr geheiratet, hat Katja Köppen herausgefunden.

Die Demografin vom Rostocker Zentrum zur Erforschung des demografischen Wandels untersucht in ihrer Dissertation, wie sich die verschiedenen Formen des Zusammenlebens in Frankreich und Westdeutschland entwickelt haben und welche Rolle Bildung, Erwerbstätigkeit und Schwangerschaft bei der Wahl einer Partnerform spielen. Dabei sind in beiden Länder jene Tendenzen zu beobachten, die Wissenschaftler unter dem Stichwort „Zweiter demografischer Übergang“ zusammenfassen: Hochzeiten werden immer seltener (s. Abb.1), Scheidungen immer häufiger, Kinder werden zwar noch geboren, aber zumeist spät und nicht besonders zahlreich.

Als Begründung für diese Entwicklungen wird unter anderem angeführt, dass Frauen in den westlichen Industrienationen oft erwerbstätig und damit ökonomisch unabhängig sind. Die Ehe, die Hausfrauen und Müttern eine wirtschaftliche Absicherung garantiert, verliere dadurch ihren Nutzen. Ein Rückgang der Eheschließungen müsste dieser Argumentation zufolge vor allem bei gut ausgebildeten Frauen zu beobachten sein. Und tatsächlich zeigt sich sowohl für Westdeutschland als auch für Frankreich: Zum einen

gehen Frauen, die zwischen 1965 und 1974 geboren sind, viel häufiger zuerst eine nichteheliche Partnerschaft ein als Frauen der Jahrgänge 1944 bis 1954. Zum anderen tun sie das umso häufiger je höher ihr Bildungsabschluss ist (s. Abb. 1). Dabei ist die nichteheliche Partnerschaft hier als Zusammenleben von mindestens sechs (Frankreich) beziehungsweise zwölf (Deutschland) Monaten Dauer definiert.

Ein anderes Bild aber ergibt sich, wenn die weitere Entwicklung der Partnerschaften berücksichtigt wird: So sind es in Frankreich vor allem die hoch qualifizierten Frauen, die nach einer nichtehelichen Lebensphase heiraten. Und in Deutschland sind die Heiratsraten von Akademikerinnen Anfang 30 höher als in allen anderen Bildungsschichten. Die Ehe wird hier also oft nur aufgeschoben, bis die Ausbildung und damit eine eher unsichere Lebensphase beendet ist. Die geringeren Heiratsraten können demnach weder in Frankreich noch in Westdeutschland mit der zunehmenden ökonomischen Unabhängigkeit der Frauen erklärt werden.

Eine zweite Theorie, die Katja Köppen in ihrer Dissertation diskutiert, sieht den Wertewandel hin zu mehr Selbstverwirklichung und weniger sozialer Verantwortung als Auslöser für die demografischen Veränderungen. Gegen eine Generalisierung dieser Theorie sprechen der Autorin zufolge die relativ großen nationalen Unterschiede: So konnte sie zeigen, dass die nichteheliche Partnerschaft in Frankreich dauerhafter und beständiger ist als in Westdeutschland und die Ehe immer häufiger ganz ersetzt. In Westdeutschland dagegen ist die nichteheliche Partnerschaft oft nur Übergangsstadium vor der Ehe, die zudem viel stärker als im Nachbarland mit der Mutterschaft korreliert ist: Zum Ende einer Schwangerschaft ist die Wahrscheinlichkeit für eine Eheschließung in Deutschland sechs mal so hoch wie bei kinderlosen, nicht schwangeren Frauen. In Frankreich dagegen ist sie bei Schwangeren im sechsten bis

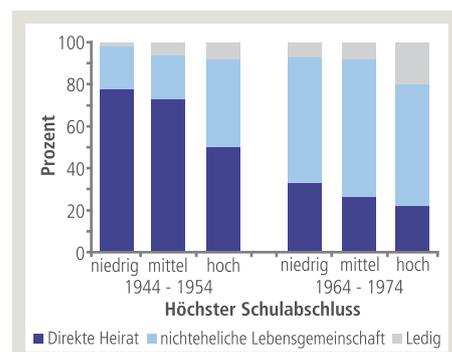


Abb. 1: Anteil der Frauen in Deutschland, die ihren ersten Partner gleich heiraten (dunkelblau), die zunächst nur einen gemeinsamen Haushalt führen (nichteheliche Lebensgemeinschaft, hellblau) und die gar keine Partnerschaft eingehen (grau). Quelle: DJI-Familiensurvey, eigene Berechnungen

neunten Monat nicht einmal doppelt so hoch.

Um solche Unterschiede erklären zu können, müssten vor allem historische, kulturelle und institutionelle Gegebenheiten in den Ländern berücksichtigt werden, meint Katja Köppen. So sind die rechtlichen Grundlagen, das Betreuungs- und Steuersystem in Frankreich viel stärker darauf ausgerichtet, dass Frauen finanziell eigenständiger sind und Mütter wieder früher in die Erwerbstätigkeit zurückkehren (vgl. Tab. 1). Auch kulturelle Normen wie sie etwa in dem Begriff der „Rabenmutter“ in Deutschland zum Ausdruck kommen, sorgen dafür, dass Frauen hier später und in geringerem Ausmaß wieder in ihren Beruf einsteigen.

Wissenschaftliche Ansprechpartnerin:
Katja Köppen

Literatur

K. Köppen: Marriage and cohabitation in western Germany and France. Universität Rostock, Rostock 2011.

Impressum

Herausgeber: James W. Vaupel, Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Rostock, in Kooperation mit Wolfgang Lutz, Vienna Institute of Demography/Austrian Academy of Sciences, und Gabriele Doblhammer, Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels
ISSN: 1613-5822

Partner: Max-Planck Institut für demografische Forschung, Vienna Institute of Demography, Austrian Academy of Sciences, Rostocker Zentrum für Erforschung des demografischen Wandels, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Verantwortlicher Redakteur: Roland Rau (V.i.S.d.P.)

Redaktionsleitung: Tomma Schröder

Wissenschaftliche Beratung: Nadja Milewski, Roland Rau

Technische Leitung: Silvia Leek **Layout:** Janek Pilzecker

Druck: Stadtdruckerei Weidner GmbH, 18069 Rostock

Anschrift: Max-Planck-Institut für demografische Forschung Konrad-Zuse-Str. 1, 18057 Rostock, Deutschland

Telefon: (+49) 381/2081-143 **Telefax:** (+49) 381/2081-443

E-Mail: redaktion@demografische-forschung.org

Web: www.demografische-forschung.org

Veröffentlichung: IV. Quartal 2012

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht notwendigerweise die Meinung der Herausgeber oder der Redaktion wieder. Der Abdruck von Artikeln, Auszügen und Grafiken ist nur bei Nennung der Quelle erlaubt. Um Zusendung von Belegexemplaren wird gebeten.



Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.

	Westdeutschland	Frankreich
Steuersystem	Präferiert Hausfrauenehe durch Ehegattensplitting	Berücksichtigt zusätzlich die Familiengröße
Scheidungskosten	Langfristige Unterhaltszahlungen, seit 2008 stärkere Eigenverantwortung der Ex-Partner	Betont finanzielle Selbständigkeit beider Ex-Partner
Kinderbetreuung	Gering ausgebaut	International führend
Erziehungs-/Elternzeit	Unterstützt längeren Ausstieg aus Erwerbstätigkeit und Erwerbsleben (bis 2007)	Unterstützt schnellen Wiedereinstieg in Erwerbstätigkeit und Erwerbsleben
Nichteheliche Kinder	Gemeinsames Sorgerecht seit 1998	Gemeinsames Sorgerecht seit 1987

Tab. 1: Überblick über die institutionellen Rahmenbedingungen in Frankreich und Deutschland.